



# Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Freitag, den 27. März 1885.

Nr. 145.

## Deutschland.

Berlin, 26. März. „Der Kaiser von Deutschland zu Hause“, so lautet die Ueberschrift eines Artikels, den der Pariser „Figaro“ an der Spitze seiner jüngsten Montags-Nummer veröffentlicht.

Der Artikel bringt manches Bekannte, enthält aber merkwürdigerweise fast nur Authentisches, und wenn uns auch das „Wunder der Spürkunst“ nicht imponirt, durch das es dem Figaro-Korrespondenten angeblich gelungen ist, Details aus dem Alltagsleben unseres Kaisers zu erfragen, so erkennen wir doch gern die Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit an, mit welcher das sonst nicht sehr streupulöse Pariser Boulevard-Blatt berichtet. Auch enthält der Artikel einige neue Züge, die charakteristisch genug sind, um hier einen Platz zu finden. Recht interessant liest sich bereits die Einleitung:

„In Berlin — so heißt es da — steht die Berichterstattung still an der Schwelle des kaiserlichen Palais; einige offizielle Empfangsfeierlichkeiten ausgenommen, läßt man es sich mit der Feststellung von Thatsachen genügen (Hofbericht), über das intime Leben des Kaisers bringt nichts in die Öffentlichkeit. Ein Diener, der dem Spürsinn eines Berichterstatters irgend welchen Vorschub zu leisten versuchen wollte, würde rasch und ohne Erbarmen fortgeschickt werden. Personen von Rang, die beim Kaiser Zutritt haben, bewahren das unverbrüchlichste Stillschweigen über alle Vorgänge des kaiserlichen Privatlebens, und es sind vielleicht weniger die monarchischen Traditionen, welche die Person des Souveräns über jede Berichterstattung stellen, als die wahre und tiefe Verehrung des Volkes für seinen greisen Kaiser, der heute sein 88. Lebensjahr vollendet. . . . Die Zeitungen legen sich die äußerste Zurückhaltung auf in Allem, was die kaiserliche Familie betrifft; und selbst wenn man an hoher Stelle gegen das, was man hier Indiskretionen nennt, nichts haben würde — das Publikum selbst findet keinen Geschmack daran; nach seinem Gefühl würde das eine Verletzung der Ehrfurcht sein gegen das Herrscherhaus und namentlich gegen den Kaiser. In demselben Maße wie der Kaiser älter wird, nimmt diese Ergebenheit noch zu, wenn das überhaupt möglich ist: man freut sich, wenn der Kaiser wohl ist, und wie eine Wolke tiefer Betrübniß breitet sich's über die ganze Stadt, wenn man von einem Unwohlsein des Herrschers erfährt. Man kann in der That sagen, daß dieser Preis auf dem Throne unter dem Schutze der Liebe seines Volkes steht.“

Nunmehr preist der „Figaro“ das schon erwähnte „Wunder der Spürkunst“, durch das es ihm gelungen, sich zahlreiche Details aus dem Privatleben des Kaisers zu verschaffen, die er gewissermaßen als Geburtstags-Denkzeichen an dem Tage veröffentlicht, an welchem Wilhelm I. in sein 89. Lebensjahr tritt.

Die Beschreibung des Empfangs-, des Schlaf- und Arbeitszimmers des Kaisers und die Bedeutung des historischen Eßensstellers bringen nur Unbekanntes.

Ueber die Lebensgewohnheiten des Kaisers, der noch im vorigen Jahre Winter wie Sommer um 7 Uhr aufstand, jetzt aber auf dringenden Rath der Aerzte bis 9 Uhr zu Bette bleibt, erzählt das Pariser Blatt:

Der Kaiser klingelt, und der Kammerdiener erscheint zur Hülfeleistung bei der Toilette. Die ist bald gemacht. Der Kaiser liebt den häufigen Wechsel mit den Kleidern nicht: eine getragene Uniform vertritt ihm die Stelle des Schlafrobes. Zunächst schlüpft er in ein Paar alte Pantoffeln; denn in der ersten Tagesstunde liebt er häusliche Bequemlichkeit. Er betritt sofort sein Arbeits-Kabinett, wo „sein getreuer Engel“, der Doyen der Kammerdiener, ihm den Thee servirt. Dieser Kammerdiener ist ein Siebziger, aber weit milder rüstig als der Monarch, der ihn mit vertraulichem Wohlwollen behandelt. Der Kaiser duzt ihn und fragt ihn jeden Morgen nach seinem Befinden. Im vergangenen Winter nahm sich Engel eines Morgens ein Herz und setzte seinem kaiserlichen Herrn mit allem Respekt auseinander, daß er seinen Abschied zu nehmen gedenke. „Nicht alle Welt hat eben die Nüchternheit Ew. Majestät, und ich habe wirklich Ruhe nöthig.“ Darauf erwiderte Kaiser Wilhelm mit herzlichem Lachen: „Engel, Du und ich, wir Beide haben keine Zeit zur Ruhe.“ Und damit war die Sache erledigt. . . . Nach dieser ersten Stunde verhältnismäßiger Ruhe beginnt für den Kaiser die richtige Arbeitszeit: er macht jetzt volle soldatische Toilette und verbleibt in derselben bis zur Schlafenszeit. Die Schilderung der nun sich anreihenden Vorträge beim Kaiser, der Gewissenhaftigkeit, mit welcher er jedes Schriftstück prüft, und seiner Vorliebe für die Kornblumen und andere kleine Einzelheiten dürfen wir als bekannt voraussetzen. Wir erwähnen hier nur, daß der Kaiser sich beim Schreiben von Randbemerkungen großer und derber Bleistifte, so einer Art Zimmermanns-Bleistifte bedient.

In dem Artikel heißt es dann weiter: Der Kaiser raucht nicht und schnupft nicht. Beim Le-

sen und Schreiben bedient er sich eines Porzells für Weitsichtige. Der Schlaf des Kaisers ist derjenige eines gesunden, jungen Mannes; niemals legt er sich während des Tages zur Ruhe. Um so überraschender ist die seit etwa zwei Jahren beobachtete Thatsache, daß der Kaiser gegen seinen Willen manchmal von einem 5 bis 10 Minuten währenden Schlafzustand befallen wird, besonders wenn die Vorträge zahlreich und anstrengend gewesen sind. . . .

Nach den von 10—11 Uhr währenden Vorträgen nimmt der Kaiser, stets allein, um dabei nicht sprechen zu müssen, das aus Kotelett mit Eiern bestehende zweite Frühstück ein. Das währt nur eine Viertelstunde. Die Aerzte haben den greisen Fürsten noch nicht vermocht, hier eine längere Ruhepause eintreten zu lassen. . . . Hier folgt eine Aufzählung und kurze Schilderung der drei Leibärzte (von Lauer, Leuthold und Thiemann) und des traurigen Anlasses — das Nobiling'sche Attentat — anlässlich dessen der zuerst zur Hülfeleistung erschienene Dr. Thiemann zum Leibarzt ernannt wurde.

Was das Pariser Blatt dann über die Promenade des Kaisers im Garten, über seine Ausfahrt, seine gelegentlichen Promenaden im Thiergarten berichtet, sowie über die bekannten Persönlichkeiten seines Kutschers und Leibjägers berichtet, ist keinem Berliner unbekannt.

Die persönlichen Beziehungen zwischen dem greisen Herrscher und seiner erbahenen Gemahlin sind von lebenswürdigster Intimität. Außer bei großen zeremoniellen Dinern duzt das kaiserliche Paar sich stets, wie ein bürgerliches Ehepaar. Der Kaiser, der stets ein echter Kavaliere gewesen, ist heute noch von ausgesuchter Galanterie und — als 88jähriger — von delikatesster Aufmerksamkeit gegen die Kaiserin. Er liebt es, gelegentlich eine Stunde in der seinem Palais vis-à-vis belegenen Oper zuzubringen, verfügt aber niemals auch nur über diese eine Stunde, ohne die Kaiserin zuvor benachrichtigt zu haben.

Während des um 6 Uhr eingenommenen Dinners werden die Dispositionen für den Abend getroffen. Diese intimen Dinners sind von größter Einfachheit: niemals mehr als drei Schüsseln; in einer halben Stunde ist abgesehrt. Selbst in Gegenwart der Dienerschaft duzt sich das kaiserliche Paar; ja in großen Momenten haben sie selbst schon in Gegenwart von Fremden jede Etiquette bei Seite gesetzt. Ein Beispiel: Zur Zeit des Nobiling'schen Attentats war auch die Kaiserin sehr krank und deshalb außer Stande, ihn früher zu besuchen, bis er so ziemlich wieder hergestellt

war. Das Zimmer des Kaisers war voll von Herrschaften, als die Kaiserin, vorsichtig die Wendeltreppe von ihren Appartements herabsteigend, den Kaiser nach dem Attentat zum ersten Male wieder sah. Auf jeder Stufe Halt machend, rief sie ihrem Gemahl laut entgegen: „O, wie bin ich glücklich, Dich wieder zu sehen“ — und selbstvergessen erwiderte der Kaiser lächelnd: „Ja, komme nur, mein Weib, komme nur!“

Nunmehr schildert der Korrespondent des „Figaro“ die Einfachheit und Sparsamkeit, sowie den Wohlthätigkeitsfinn und die Leutfeligkeit des Kaisers, und führt ein bezeichnendes Beispiel an: „An einem der jüngsten Tage bemerkte der Kaiser, während er bei seiner Gemahlin weilte, die Abwesenheit einer einfachen Kammerfrau; auf seine Erkundigung erhielt er die Antwort, die Frau seiere ihren Geburtstag und habe deshalb einen Tag Urlaub zum Familienbesuch erhalten. Als der Kaiser am folgenden Morgen die Frau sah, sagte er zu ihr: „Ich bringe Ihnen, wenn auch etwas verspätet, meine Glückwünsche dar, liebes Kind!“ Gleichzeitig übermittelte er ihr ein Geschenk.

Nur in einem Punkte ist der Kaiser unerbittlich: er würde selbst seinem ältesten Diener keine Indiskretion über sein Privatleben verzeihen und noch weniger die Beiseiteschaffung auch nur eines seiner Haare, etwa zu Gunsten eines jener wüthenden Sammler, die sich um jeden Preis ein Andenken an den greisen Herrscher verschaffen wollen. Dagegen ist er gerade gegen seine Diener von väterlicher Milde und macht selbst manche kleine Scherze mit ihnen. So zum Exempel mit seinem getreuen Engel, der seit lange von seiner Frau getrennt lebte. Eines Tages, als der Kaiser eben aus dem Wagen stieg, sah er in einiger Entfernung die gewesene Madame Engel stehen. Sogleich wandte er sich lächelnd an seinen Kammerdiener: „Engel, gegen die Damen muß man galant sein. Ich sehe da unten Deine Frau stehen; geh mal rasch und sag' ihr Guten Tag!“ Mit süßsaurem Gesicht mußte Engel dem Befehl nachkommen und lehrte dann verlegen zum Kaiser zurück, der ihm lachend zurief: „So ist's recht, Engel! Vergiß nie, daß man den Frauen immer Respekt erweisen muß, auch wenn sie Unrecht haben!“

Diese Galanterie gegen die Frauen ist auch einer der vornehmsten Gründe für die Popularität des Kaisers. Der „Figaro“ spinnst dieses Thema noch weiter aus und knüpft daran Beispiele von der Unerbittlichkeit des Kaisers in Allem, was militärische Disziplin betrifft. Den Schluß des Ar-

## Feuilleton.

### Von den Moden.

II.

Die Schaufenster fangen an, ihren Frühlingsauspug anzunehmen. Ueberall blüht und grünt es hinter den hohen Glascheiben. Einestheils sind es noch die letzten Winternovitäten, die uns herrliche blühende Blumen und Früchte in Sammet und feinstem Drud auf Atlas- und Seidengrund zeigen, andererseits sind es die zum Theil recht lebhaft gefärbten Spezialitäten der Halb-Saison und selbst helles und graziofes Frühlingsmaterial drängt sich schon hier und da hervor. Und nun vollends bei den Hut- und Blumen-geschäften. Da könnte man fast poetisch gestimmt werden und ausrufen: „Das Blühen will nicht enden.“ Haben für den Winter mehr Gold und Federn und schweres Dekorationsmaterial gebient, so herrschen jetzt Blumen und Blätter, Gräser und Lehren, Trauben und Früchte aller Art und in jeglichem nur denkbaren Material. Die Winterkonfektions sind verschwunden, selbst die Regenmantelperiode ist auf dem Aussterbeetat und nur kleine Mantelets, Schultertragen, kurze Jäckchen und Mantillen beherrschen die Vitruinen.

Die neuen Kleiderstoffe sind sämtlich recht geschmackvoll, sowohl die einfarbigen, wie die gemusterten. Beim ersten Anblick erwartet man, daß die rauhen Materialien mit wolliger Oberfläche schwer sind, doch haben sie in der That nur ein geringes Gewicht und sind auch nicht allzu

dicht. Am modernsten sind die Roben mit karirten Unter- und glatten Oberkleidern. Letztere sind mit sehr reichen vollen Raffungen und nach allen Richtungen sehr lang und weit geschnitten, so daß sie besonders schlanken Figuren sehr zu empfehlen sind. Für diese letzteren eignen sich auch die ringsum sehr krausen Röcke, die unten mit mehreren fingerbreiten Sämen abschließen. Sehr vornehm sind auch einfarbige rauhe Stofftoiletten mit kontrastirendem Unterleibe in Taille, das nur wenig sichtbar ist, und ebensolcher Failletaille, während dann für die Straße ein kurzes halblofes Jäckchen aus dem Wollstoff bestimmt ist.

Auf die Neubelebung der alten langen Bononaise ist nun die der vorn langen, hinten wesentlich kürzeren und reichhaltigen Schoss-lafaque gefolgt, die vor vielen Jahren schon einmal die Mode beherrschte. Natürlich werden diese Oberkleider meist aus sehr kostbaren Materialien gefertigt, dann aber zu abweichenden, ja selbst zu wollenen Materialien im Noth getragen. Diese Kasakques schließen entweder bis zum Taillenschluß fest zusammen, oder sie sind schon vom Hals an offen und lassen dann eine geistige Weste, ein helles seidenes Blousenhemdchen oder eine Spitzenchemisette sehen, je nach Belieben der Trägerin.

Die reichhaltige glatte Rockform ist auch in Faille sehr schön, nur muß dazu auch große Aufmerksamkeit auf die Unterkleider verwendet werden. Wir haben ein reizendes Modell aus der neuesten lichtgrünen Farbe, ringsum in Falten gelegt, die sich natürlich vorn und auf den Seiten flacher gefalteten als hinten. Rings um den unteren Rand des Rockes lief eine breite, nach oben

stehende dunkelgrüne Seidenspitze, die durchweg mit Goldfäden und venetianischen Perlen in grünen und Bronzetönen besetzt war. Die Taille, ringsum mit kleinem, handbreitem, glatten Schoof gearbeitet, war hinten und vorn tief dreieckig ausgeschnitten, doch war der Ausschnitt mit dunkler Spitze ausgefüllt, die, wie unten am Rock, mit Gold und Perlen durchstickt war. Auch die Kermel bestanden aus diesem Tüll.

Für die Halbfajson sind schwarze und überhaupt dunkle Tüllhüte das Passendste. Die kleidsamste Facon ist noch immer für Kapotehüte die Nanonform, und zwar hat man dieselbe jetzt mit einem ringsum nach außen geschlagenen Rande versehen, so daß dadurch die Form etwas größer geworden ist, und sich also auch noch für etwas ältere Damen eignet. Die Gestelle sind mit reichgekräuseltem Tüll bedeckt und alsdann auf der linken Hälfte mit einem reichen und umfangreichen Blumenarrangement garnirt, welches sich bis ganz zur Mitte hochzieht und hier meist mit einer Gras oder Feder-Aigrette endet. Die andere Seite ist mit einigen Spitzenschlüssen garnirt und der Hut ist mit Binde-Echarpes versehen.

Für den Hochsommer sind einzelne reizende Hutnovitäten bereits fertig, unter denen uns besonders die durchbrochenen Hüte aus farbigen feinen Strohflechten, mit Gold- oder Silberschnüren durchzogen, sehr gefallen. Diese lustigen Gestelle werden mit gleichfarbigen, reich gekräuseltem Currah gefüttert, mit eben solchen leichten breiten Stoffecharpes gebunden und mit Federbouquets und Aigretten garnirt, so daß sie so luftig und leicht sind, wie man es nur irgend für die warme Jahreszeit wünschen kann. Metallene Nadeln, Spieße, Speere, Haken, Stäbchen, Näge, Pfeile

und Agraffen sind auch für die Sommerhüte noch in den verschiedensten Größen und Farben angezeigt und werden zuweilen zu Dupenden an einem einzigen Hute verwendet werden.

Auch aus wollenem Tüll und wollenen Spitzen sind Hüte in schwarz mit farbigen oder schwarzen Unterlagen modern. Sie werden vielfach mit Goldspitzen, Goldperlen, goldenen Grelots und sonst auch nur mit sehr lebhaften rothen oder gelben Blumenbüscheln garnirt. Die Bindecharpes bestehen meist aus nicht zu breitem schwarzem Atlasband.

Für Morgenröde ist ponceaurother Cachemir in sanftem Ton das Modernste, und zwar garnirt man diese Röcke mit cremefarbigem Wollspitzen und eben solchen Atlasbüscheln, was sehr effektiv ist. In dem vorderen Schlitze des Rockes wird dazu passend ein cremefarbiger Apacca- oder Bolleunterrock sichtbar, und eine starke Cremeseidenschür mit schönen Quasten bildet den Taillenschluß.

Für Unterrocke sind das Neueste breit gestreifte Wollröcke in zwei Farben, durchweg mit einem Futter aus Gemseleder versehen, was so weich und warm ist, daß überhaupt nur dieser eine Rock nöthig wird, und selbst der sogenannte Anstandrock kann dabei ganz fortfallen. Sehr elegante Damen tragen jedoch diese Röcke einfarbig und ziehen darüber noch einen leichten Seidenjupon mit Bolants und Spitzen garnirt, der natürlich durch seine Feinheit obenherum gar nicht aufrägt und auch sehr leicht ist. Diese Röcke sind dann fast so lang wie der Kleiderrock und müssen in der Farbe ganz genau mit dem Strümpfen harmoniren.

